

Die Redaktion möchte, dass Bücher unter einem besonderen Gesichtspunkt – das heißt auf Deutsch: Aspekt – besprochen werden. Nur Bücher mit blauen Umschlägen oder weißen Seiten oder durchsichtigen grammatischen Fehlern. Jetzt haben wir eine märchenhafte Überschrift gesetzt, werden also alle Bücher, die sich auf unserem Ferienlagentisch mopsten, auf einen Streich gutheißen. Und nur ein bisschen in den selbstverständlich sauberen Dreck treten.

Birgit Vanderbeke hatten wir hier schon gehätschelt, jetzt hat sie ein Buch verfasst, das andernorts als »simple Aussteiger-Idylle und Handwerker-Eloge« firmiert. Dabei hat die Autorin nur mit dem ihr eigenen unaufdringlichen Sarkasmus beschrieben, was geschieht, wenn eine gut behütete Tochter aus biederbürgerlichem, sich chic und links gebendem Milieu ausbricht und mit Mann und Kindern das Glück bei den einfachen Dingen sucht. In einem Leben, wo man mit den Händen arbeitet, ohne den Kopf gleich abzuschrauben. Gewiss geht es märchenhaft nett zu, wo der Fluchtpunkt Ilmstetten und der Bauer Holzapfel und die freundlichste Familie Özyilmaz heißt, aber das allgemein-literarische Gejammer über die Schlechtigkeit der Welt und die grausamen Einheitsfolgen werden hier auf jene Schippe genommen, die trotz allgemein praktiziertem virtuellem Leben nötig ist, um einen Berg Dreck wegzuräumen. So heißt das Romänchen denn auch **Das lässt sich ändern** (Piper) und wir versehen es mutig mit dem Stempel: Das lässt sich lesen.

Weil das nächste Lob einem Dichter gilt, den Kenner oft nur als Liedermacher begreifen, der aber auch ein Essayist von Rang ist und im Zehnjahresabstand Gedichtbände herausbringt, wollen wir uns kurz fassen mit einem Vierzeiler von ihm. Als Kommentar zum Zeitgeist: »Aber ist das wirklich neu. / Wie sich die Sieger spreizen? / Bald schon schwimmt die Spreu / Auf dem Hefeweizen.« **Hans-Eckardt Wenzel** reimte dies und es steht auf der dreiundsiebzigsten von hundert farnosen Seiten des Bandes **Seit ich am Meer bin** (Matrosenblau).

Des Wenzels Generations- und Poesiegefährte **Uwe Kolbe** hat mit dem Lyrikband **Hineingeboren** vor dreißig Jahren eine DDR-Duftmarke gesetzt, die Staatsbürgerliche als stinkig empfanden. Kolbe ging folglich gen West, gen Austin/Texas und Tübingen und wohnt seit Kurzem wieder dort, wo er aufwuchs. In Berlin.

Weil das Verfertigen von Gedichten ein Leben meist nicht ganz ausfüllt, produziert auch Kolbe Prosa, sogar einen Krimi hat er sich mal ange-tan. Jetzt gibt's den Essayband **Vinetas Archive** (Wallstein). Was sympathisch berührt: Kolbe sagt deutlich, wen er nicht leiden kann. Leute, die er als DDR-nah empfindet zum Beispiel, also PDS-Wähler und Heiner Müller. Auch Steffen Mensching mag er nicht, weil der sich »bekannte zu dem lecken Kahn des Realsozialismus« und »schlicht Vortelle davon hatte«. Was nicht nur zu bezweifeln, sondern schlicht falsch ist. Schön, eine Meinung zu lesen, die man so ganz und

gar nicht teilen kann. Daneben findet man auch diesen Kolbe-Halbsatz: »Das große »Beschweigen« von vielerlei Feigheit (ich zeige mit vier von fünf Fingern auf mich selbst).«

Bleiben wir beim Jahrgang 1957. **Hans Zippert** war Chef von *Titanic* in den frühen Neunzigern, als das Blatt einen heftigen Kampf mit krachledernem Humor und Pennäler-Witzchen gegen angeblich muffige Ostsatire führte. Nun schreibt er seit einem Dutzend Jahren eine tägliche Kolumne in der Welt, führt folglich das »Tagebuch eines Tagebuchschreibers« und bietet von Januar 2010 bis März 2011 **Aus dem Leben eines plötzlichen Herztoten** (Edition TIAMAT).

Zippert sieht jetzt nicht nur aus wie ein Familienvater, er schreibt auch aus diesem Leben. Sein Sohn braucht einen Vorhang fürs Fenster, Zippert bringt ihm den – und dabei passiert was. Steht aber erst zum Buchschluss und soll nicht verraten werden, obwohl der Titel alles verrät. Wir haben sieben Eselsohren ins Buch geknickt, was mindestens sieben Sterne auf der nach oben offenen Wertungsskala bedeutet. Harald Schmidt meint: »Für mich ist er der Beste.«

Dem möchten wir nimmer beipflichten, denn für unsereins ist nicht mal Harald Schmidt der Beste.

Immer noch Berlin auf dem Ferienlagentisch? **Murat Topal**, der eine Karriereleiter vom Polizisten zum Kabarettisten hinabließ, hat **Neukölln** (be.bra) ein rosenrotes Buch gewidmet. Unter dem Stichwort »Karl-Marx-Straße« finden wir, dass es 3:3 steht im Benennungskampf Ostberlin gegen Westberlin – seit 1986. Zuvor führte West jahrzehntelang mit 3:1 – allein dank Neukölln. Klar, dass der derzeit bildschirmfüllendste Marxist Berlins auch von dort stammt – ein gewisser Bürgermeister Buschkowsky.

Noch etwas Verschwörungstheorie gefällig? Bücher darüber sind meist voller Dokumente. Hier gibt's eine beigelegte CD – weil die Textfülle sonst nicht zu fassen wäre. **Helge Lehmann** hat **Die Todesnacht in Stammheim** (Pahl-Rugenstein) als »Eine Untersuchung« angelegt. Nun behaupten ja fast alle seriösen Forscher, der Selbstmord der RAF-Häftlinge sei erwiesen. Lehmann hingegen hat Versuche gemacht, vom Aktencontainer mit Waffen bis zu Schusslautstärkemessungen – und da bekommt auch der brave Staatsbürger Bedenken: Vielleicht ist die stammheimliche Welt doch anders, als von Aust bis Zappenduster behauptet wird?

Kommen wir zum siebten Geißlein. Das heißt Sadosomasochismus. Es gibt den Verlag ANAIS, den wir gelegentlich ohriefelten ob seiner Obsessionen. Doch er kann's nicht lassen, wirft sich immer wieder verlangend unter das schlagende Herz des Rezensenten. **Schwarz ist die Farbe der Liebe** heißen die jüngsten SM-Erzählungen von vier einschlägig bekannten Damen des Verprügelungs-Gewerbes. Nun geht die bekannteste Szene aus der SM-Szene so: »Schlag mich! Bitte! Schlag mich!«, stöhnt die Masochistin. Nein! – Lächelt kalt der Sadist und Rezensent

MATTHIAS BISKUPEK

Sieben auf einen Streich